

Eine romanische Muttergottesfigur

Im südwestdeutsch-lothringischen Grenzgebiet ist die 85 cm hohe Figur einer thronenden Madonna beheimatet, die zu den wenigen Beispielen romanischer Plastik aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in unserem Raum gehört. In strenger Symmetrie thront Maria frontal, auf ihren Knien das Kind, das einstmals die Rechte zum Segensgestus erhoben hatte. Der Faltenwurf ist ornamental gebildet. Eine flache, dreiteilige Falte des Obergewandes, die in der Omegafalte des auf den Boden aufstoßenden Untergewandes fortgeführt wird, betont die Achsialität der Gruppe. Doch die Falten haben keine plastische Qualität, sie umschreiben und gliedern den flachen, reliefhaften Figurenblock, der auf völlige Einansichtigkeit hin gearbeitet ist. Das dem Kopf Mariens eng anliegende Tuch ist offenbar in früherer Zeit einmal abgearbeitet worden, um einer einstens vorhandenen Krone besseren Halt zu verleihen. Von der vierzackigen Krone des Kindes hat sich nur der flache Reif erhalten. Eine Zutat der gotischen Zeit ist die bleierne Brosche mit Glasflüssen. Vielleicht hat man auch damals die gemalten Augensterne hinzugefügt, die nicht so recht zu der hieratischen Unnahbarkeit der Figur passen wollen. Von der übrigen Fassung ist nur eben so viel erhalten, daß sich die ursprüngliche leuchtende Farbigkeit – die blauen Mäntel von Mutter und Kind, das rote Kleid Mariens, das grüne Gewand Christi – noch ahnen läßt.

Der ikonographische Typ des Bildwerkes entspricht der Vorstellung, die namentlich die byzantinische Kunst für Maria als den Thronszitz Christi, der Mensch gewordenen göttlichen Weisheit, entwickelt hat. Doch das Anliegen des romanischen Bildschnitzers war nicht allein ein Bildwerk der „Sedes Sapientiae“ zu schaffen. Vielmehr steigert er den „Realitätsgehalt“ der Plastik durch die Einbeziehung einer Reliquienkammer. Der durch ein Brett verschlossene Hohlraum des Rückens diente einstmals der Aufnahme von Reliquien, so daß die verehrungswürdige Reliquie mit ihrem Behältnis zur geistigen Einheit verschmolz.

Die Plastik ist aus Nußbaumholz gearbeitet. Schon dies weist auf eine Entstehung im Südwesten hin. Alfred Stange hat diese Lokalisierung durch den Vergleich mit einer aus dem Koblenzer Siechenhaus ins Frankfurter Liebighaus gelangten Muttergottes und einem hl. Nikolaus aus Berau im südbadischen Hotzenwald (Basel, Historisches Museum) erhärtet. Die stilistischen Merkmale sprechen für eine Entstehung in der Zeit um 1160.

Literatur: A. Stange, Eine romanische Muttergottesfigur, in „Das Münster“, 9. Jahr, Heft 5/6, 1956

